

Von dieser Zeitung erscheint wöchentlich eine Nummer von in der Regel zwei Bogen in Umschlag. — Preis des ganzen Jahrgangs von 52 Nummern 8 Thlr.

Insertionsgebühren für die gespaltene Petitzeile 1 Rgr. — Abonnement nehmen alle Postämter, Kunst- und Buchhandlungen an. Vom Verleger direct bezogen kostet der Jahrg. nur 6 Thlr.

Abend.



Zeitung.

Sechsendreißiger Jahrgang.

Neue Folge

Zweiter Jahrgang.

No. 5.

Donnerstag, am 29. Januar.

1852.

Erste Liebe.

(Schluß.)

Sur bestimmten Stunde fand sich der Hauptmann im Tannenwäldchen ein. Mein Secundant, der Referendarius von Graaf, von der ganzen Sache unterrichtet, versuchte uns zu versöhnen; so gerne, wie ich jetzt seinem Rathe gefolgt wäre, hatten doch meine Worte den Gegner zu sehr beleidigt, so daß er der Lehre von der Versöhnung seinen Beifall versagte und den Zweikampf begann. Nach meiner Unterredung mit Francelly in der vergangenen Nacht, hatte ich die Sache gar nicht so ernst genommen und war daher fest in der Ueberzeugung: eine Versöhnung würde das Duell unterdrücken, fröhlich zum Kampfplatz geschritten — Doch als wir uns nun gegenüber standen, und ich in den Augen des Hauptmanns verwegene Mordlust und ungezügelter Wuth entdeckte, verging mir, ich muß es frei gestehn, die gute Laune. Ich hatte den ersten Schuß und stand noch immer unbeweglich ihm gegenüber, ohne abzu drücken. Jetzt erst fühlte ich so ganz, was das Leben ist, welche köstliche Augenblicke hatte es mir schon dargeboten, und welche selige Stunden konnten

mir in den Armen meiner Francelly noch werden — und nun — eine Kugel, ein Schuß Pulver sollte mein Glück zerschmettern, sollte mein schönes Leben — Puff! ich hatte abgedrückt, der Hauptmann wälzte sich in seinem Blute! Während dem ich die süßen Betrachtungen über das Leben angestellt, war die Pistole, welche schon auf meinen Gegner gerichtet, unbewußt von mir losgedrückt worden und die Kugel hatte dem Hauptmann das Herz zerschmettert. Dem Tode nahe, wollte er selbst noch schießen, ich stellte mich ihm gegenüber, doch sein Schuß fehlte. Der mitgebrachte Wundarzt rieth mir, da mein Gegner nicht lange mehr athmen würde, die Flucht zu ergreifen. Ich schrieb eilig einige Zeilen mit Bleistift, worin ich der Francelly meldete, daß ich mich nach Frankfurt am Main retten und dort einen Brief von ihr erwarten würde, vertraute diese einen sichern Menschen an und bestieg mit meinem Bedienten schnell die Pferde, um die Grenze noch bis Mittag zu erreichen. — Das Alles war also ein Werk der Eifersucht, des schrecklichen Scheusals, das, einer Furie gleich, in das Paradies heil'ger Liebe dringt, um die Blüthenzeit der segensreichen Hoffnung auf immer zu vernichten. — Die Krankheit meines Pferdes, welches,

durch zu große Anstrengung am ersten Tage, lahm geworden war, verhinderte mein Fortkommen; ich mußte 14 Tage im strengsten Incognito in Kassel bleiben, und kam daher erst Anfang Mai in Frankfurt an.

Die Liebe hatte ihre Boten schon vorausgeschickt, die Gedanken meiner Francelly waren mir nachgeflogen, der Trost ihres liebevollen Herzens wartete bereits meiner, um einen Theil der schwer drückenden Sorgen von meiner beklommenen Brust zu wälzen. Die treue Geliebte hatte sich mit Vorwürfen überschüttet und duldete Marterqualen in dem Bewußtsein, den Tod eines geachteten Offiziers, das Unglück ihres innigsten Freundes bewirkt zu haben. Sie wollte ihrem vollen Herzen Luft machen und mich trösten, — ich fand bei meiner Ankunft im Gasthose einen Brief von ihr, der mir Folgendes mittheilte:

„Mein theurer, mein innig geliebter Freund!

Der Gedanke, Dich unglücklich gemacht zu haben, bringt mir den Tod; die unschuldige Länderei, Deine Eifersucht zu reizen, um meiner Eitelkeit einen kleinen Triumph zu lassen, — dieser unüberlegte Scherz hat den Tod des Hauptmanns herbeigeführt, und mir meinen einzigen, treuen Freund, den Geliebten meines Herzens, genommen. Nicht um mich will ich klagen, ich verdiene diesen Schmerz für meine Uebereilung, für meine Eitelkeit; ich verdiene, daß ich nun wieder einsam und verlassen dastehe, und das betrübte Herz mit Vorwürfen foltere — nur Dein Unglück, mein August, Deine Lage, Deine Aussichten machen mich trostlos und führen meinen Tod herbei. Eine schwere Krankheit, welche mich seit dem Augenblick fesselt, wo man mir Deine Zeilen überbrachte, hat mir Dispensation von der Bühne verschafft; ich bringe die Zeit in martervoller Reue mit Gebeten für Dein Wohl hin. O! wie schrecklich foltert mich mein Gewissen, wenn man von Deinen Duell spricht, niemand ist da, dem ich mich vertrauen kann, vertrauen darf! — Man sucht Dich innerhalb unsrer Grenzen auf, der Tod des Hauptmann's, eines wack'ren Offiziers, der eine Wittwe hinterlassen soll, macht viel Aufsehen, und furchtbar würde man ihn rächen, wärest Du in den Händen des Gerichts. Theurer Freund! Geliebter August! Fluche mir nicht, verzeihe dem unklugen Mädchen die Eitelkeit und

gedenke meiner in Liebe. — Meine Kränklichkeit nimmt mit meinem Kummer zu; die Direction hat mir Urlaub gegeben, und auf Anrathen des Arztes reise ich zur Badezeit nach Wiesbaden. Ich komme in Deine Nähe und hast Du Deiner treuen Geliebten vergeben, so hofft sie an Deiner Seite die Genesung zu finden, die ohne Dich ihr alle Bäder der Welt nicht geben können. Bald schließt Dich in ihre Arme

Deine Francelly.“

Rührung, Freude und Schmerz bemächtigten sich meiner bei Lesung dieses Briefes, der die herzliche Sprache des lieblichen Mädchens führte. —

Mit dem Ende des belebenden Mai's verließ ich Frankfurt, um Wiesbadens Saison vom Anfang an mitzumachen, und keinen Badegast unbemerkt zu lassen, indem ich ja unter den Schaaren der Fremden meine Francelly zu finden hoffte. Ich langte unter dem Namen Oswald in dem herrlichen Orte an, der seit Jahren immer mehr gewinnt, und jetzt schon das Ansehen einer Herzogl. Residenz trägt. Die reizende Gegend, die frische, kräftige Luft, die erquickende Jahreszeit, das Anschauen des königlichen Rhein's, und endlich die Pflege, welche mir Wiesbadens Heilquellen ertheilten, Alles trug bei, mich wohler zu machen und fröhlicher zu stimmen. Letzteres bewirkte wohl hauptsächlich die stärkende Hoffnung, bald die Geliebte des Herzens wieder zu sehen. So hatte ich acht Tage in roger Spannung zugebracht, die Badegäste, welche schon in ziemlicher Menge anwesend waren, sämmtlich gemustert, und noch immer die nicht gefunden, welche ich suchte, — als ich eines Tages eine verschleierte Dame erblickte, deren Figur, Haltung und Gang mir nicht unbekannt schienen. Die Fremde war ganz schwarz gekleidet, ein schwarzer Schleier verhüllte das Gesicht, welches nach der Gestalt zu urtheilen, nicht häßlich sein konnte, eine edle Haltung zeichnete sie aus, doch beugte Kummer oder Kränklichkeit das jugendliche Haupt; eine andere Dame, mir gleichfalls merkwürdig, führte die Verschleierte. Trotz aller meiner Mühe war es mir nicht gelungen, die Unbekannte zu entdecken, die Francelly konnte es nicht sein, und was kummerten mich die anderen Damen, — daher ließ ich meine Nachforschungen sein, und beruhigte mich, — Als ich jedoch eines Morgens durch die, hinter

dem Kursaale angelegten Gartenparthien wandelte, bemerkte ich eine schwarze Fremde auf einer Bank sitzend und lesend; meine Neugier war zu gespannt, um der Versuchung, das Angesicht der Wunderbaren zu schauen, nicht zu folgen. Eben wollte ich, sie höflich grüßend, vorübergehen, als sie mich von der Seite wahrte, mit einem lauten Schrei aufsprang, das Buch zusammenschlug, und in das Gebüsch flüchtete. Ich blieb verwundert stehen, das Gesicht, welches mir zu schnell entzogen wurde, hatte ich nicht gesehen, doch der Ton ihrer Stimme, welcher mir sehr bekannt schien, und ein Blättchen, das ihrem Buche entfallen, machten mich um so neugieriger; schnell eilte ich zur Bank, das Papier zu haschen, und, o Himmel! wer schildert mein Erstaunen — als ich meine Handschrift erkannte, und die Worte las, welche ich einst an Louise sandte: — „Ferne trennt wahre Liebe nicht!“

Wunderbare Empfindungen durchkreuzten meine Brust, die Vergangenheit entfaltete sich in trüben Nebelbildern vor meinen Augen, und seltsame Ahnungen bildeten mir eine nicht erwartete Zukunft. Zehnmal hatte ich die fünf Worte auf meinem Zimmer gelesen, jedes Wort hatte ich analysirt, jeden Grundstrich betrachtet; ja, es waren meine Schriftzüge, es waren dieselben Worte, welche Louise bei meiner Abreise nach B. in mein Stammbuch geschrieben, es war derselbe Zettel, den ich Langensfeld bei meiner Anwesenheit in der Residenz mit der Bitte übergab, ihn Louisen zuzustellen, durch ihn wollte ich den Schwur der Treue erneuern, er sollte die Furien des Gewissens wecken, und jetzt — jetzt starrte ich die todten Buchstaben an, und niemand konnte mir das Räthsel lösen! — Zwei bis drei Mal sah' ich die wunderbare Fremde des Tages, doch immer floh' sie vor mir, sie mied den Ort, wo ich war, und verließ die Promenade, wo ich sie aufsuchte. Eines Abends besuchte ich die naheliegende Ruine Sonnenburg; angelangt am Fuße des Berges war ich zweifelhaft, ob ich ihn, da man schon die Ruine verlassen, und ich vielen Badegästen auf dem Heimwege begegnet hatte, besteigen sollte; doch reizte mich der Anblick der untergehenden Sonne, die friedliche Stille der Natur zu sehr, um dem herrlichen Genuße zu entsagen; ich bestieg daher, schwärmend in dem Entzücken, welches die paradiesische Flur verbreitete, den

kleinen Berg, und trat durch das alte graue Thor in die ehrwürdige Ruine. Aber wach Erstaunen bemächtigte sich meiner, — die Fremde saß allein am Fenster des wohlhaltenen Saals und schien versunken in der lieblichen Aussicht, welche sich hier vor ihren Blicken ausbreitete. Das Geräusch, welches mein Eintreten hervorbrachte, weckte sie aus ihren Träumereien, sie wendete ihr Gesicht nach mir, die Strahlen der untergehenden Sonne beleuchteten es, und siehe da, — o ewige Gottheit! es war Louise! halb ohnmächtig stürzte ich ihr zu Füßen.

Louise hatte durch eine kurze Erzählung folgender Begebenheiten mir das Räthsel gelöst. Der Vater hatte die Tochter gezwungen, dem Hauptmann von Molken die Hand zu geben, alle Gegenstände, alle Einwendungen Louisons hatten den Stolz des Legations-Raths, der auch vielleicht noch Nebenabsichten verband, nicht bekämpfen können. Die Verbindung wurde vollzogen, als ich zugegen war, und nur der furchtbare Zorn des Vaters hatte Louisons Jawort erpreßt. Durch Langensfeld, der ihr meinen Zettel gebracht, erfuhr sie, daß ich in der Residenz gewesen, und diese Entdeckung, so wie meine Worte, machten ihr die Flitterwochen zur Hölle. Der Schmerz über den baldigen Tod ihres Vaters, Angst und Sehnsucht warfen sie auf das Krankenlager, so, daß ihr Gemahl, welcher kurz nach seiner Hochzeit nach B. versetzt wurde, allein dorthin abreisen mußte. Angekommen dort, lernte er auf einem Ball bei dem Präsidenten die lebenswürdige Francelly kennen, tanzte mit ihr, führte sie nach Hause, wurde von mir eifersüchtigem Beschützer gefodert, und — erschossen! Louise traf nach dieser Begebenheit in B. ein und vernahm, daß ich der Mörder ihres Gemahls gewesen. Die Francelly, krank und elend, fühlte sich ihrem Ende nahe, und bat Louisen um einen Besuch. Am Bette des sterbenden Engels erfuhr Louise, daß ich nach Frankfurt geflüchtet sei, und im Sommer Wiesbaden besuchen würde; sie erfuhr die Ursache des Duells, der Francelly Liebe zu mir, und nachdem sie ihr geschworen, mir, dem unglücklichen Mörder zu verzeihen, mich in Wiesbaden aufzusuchen, mir Alles zu erzählen und die letzten Grüße einer Sterbenden zu bringen, hatte sie sanft die lieblichen Augen des sterbenden Mädchens zgedrückt.

— Hier versagte Louisen die Stimme, und laut schluchzend ging ich auf die Seite, um den heftig strömenden Thränen freien Lauf zu lassen. — „Ich fand Sie, August,“ setzte Louise ihre Rede fort — „ich fand Sie, doch zögerte ich lange Zeit, ob ich Sie anreden und Ihnen Gesagtes mittheilen sollte. Gar vieles hat sich mit der Zeit geändert; ich habe dulden müssen, doch ich duldete ja für meinen Jugendfreund; ich habe Vieles erfahren doch mein Herz ist immer dasselbe geblieben, welches einst Louise trug, als Sie sich von ihr trennten. Anders ist es mit Ihnen, Sie fanden Ersatz, wo Ihnen das Schicksal Liebes entzog, — doch ich entschuldige Sie, die Verhältnisse waren Ihnen unbekannt, und verzagten in der Liebe. — Der Engel, welcher Sie entschädigen sollte, entschuldigt Sie ebenfalls; wo Anmuth, Schönheit und Liebenswürdigkeit mit ihrer Zuneigung trösteten, konnten Sie nicht ungerührt bleiben — doch der Engel ging zu früh in seine Heimath zurück!“ — „O Louise, nur Freund, nur Beschützer war ich dem unschuldigen Mädchen, ja — ich gestehe: der Verlust, den mir Deine Hand, und wie ich glaubte, Dein Herz verursachte, der Francelly Vertrauen, ihre Macht über mich, sängen an, die Keime der Liebe in mein Herz zu streuen — doch bei Deinen Anblicke, bei dem Bewußtsein Deiner Liebe wird in mir das Gefühl der ersten Liebe wach; und nur Du kannst beurtheilen, ob diese Macht nicht stärker sei, als die schnell schwindende Leidenschaft des Augenblicks!“ — Längst war die Sonne hinunter, und schon lächelten uns tausend freundliche Sterne vom Himmel herab, den der Abend mit seinem dunklen Schleier überzogen hatte, — Louise, die Jugendgeliebte, lag noch immer an meiner Brust, und als ich sie heimlich fragte: „Louise, liebst Du mich noch?“ — lispelte sie leise: „Ferne trennt wahre Liebe nicht!“ Da enthüllte uns eine Wolke den treuen Gefährten der Liebenden, und aus dem himmlischen Lichte des Mondes schaute das verklärte Angesicht der Francelly und spendete Segen der Liebe und Treue!“


Als ich, jetzt der glücklichste unter den Sterblichen, am Abend in meine Wohnung trat, fand ich einen Brief von Langensfeld, worin er mir meldete, daß durch besondere Verwendung und außerordentliche Gunst des Präsidenten meine Strafe sehr gelindert werden sollte, und ich daher, wenn ich

zurückkehrte, nur ein Jahr die Festung M. . . . zu besuchen hätte. — Das Trauerjahr, welches der Anstand von meiner Louise verlangte und unsere Verbindung — verzögerte, verlebte ich in M. . . ., wo ich den Rückerinnerungen an meine Freuden und Leiden manche freundliche Stunde und selige Empfindung verdankte; die Korrespondenz mit Frau von Molken füllte, so wie mein Geschäft die übrige Zeit aus. Rasch entfloß das Jahr und der nächste Frühling fand keine Frau von Molken, keinen Assessor mehr, sondern freundlich wandelten Herr und Frau Rätthin Löven auf der Frühlingsflur umher. Vielleicht gesellt sich ihnen im nächsten Frühling ein kleiner Begleiter hinzu.

Bild und Brief.

Erzählung von F. Ludwig.

(Schluß.)

chon länger als eine Woche lebte Franz dort die schönsten Tage seines Lebens. Rastlosen Schrittes war er Oberitalien durchwandert, fühlend, wie Ruh und Frieden immer mehr in Herz und Gemüth ihm einziehe, je weiter er sich von Rom entferne, als er eines Tages ein sanftes Felsgewinde hinanstieg und plötzlich die weite Fläche des Comersee's, die vor seinen Augen sich ausbreitete, erblickte. Liebliche blühende Ufer, geschmückt mit einzelnen Schlössern und Landhäusern, Dörfern und Kapellen, schlossen sich rings um den See, dessen sanfte Wellen im Glanz der sinkenden Sonne wie flüssiges Gold wogten, und ferne Gebirge, die ihre neblischen Häupter mit den Wolken mischten, begränzten die herrliche Landschaft. Ueberrascht von dem anmuthigen Anblick warf sich Franz in das üppige, weiche Moos und sein trunkenes Auge schweifte flüchtig von einem Gegenstand zum andern, bis eine Gruppe junger Mädchen, die, unter ihm auf einer Wiese spielend, sich vergnügten, lebhaft in ihm Antonions reizendes Bild hervorrief, und der Wunsch, daß sie seines Standes, oder auch in der niedrigsten Hütte geboren sein möchte, mächtig in seinem Herzen erstieg.

Ein Geräusch neben ihm wendete seinen Blick seitwärts. Ein Mädchen trat aus dem Gebüsch und ging, ihn freundlich grüßend, an ihm vorüber. „Antonie! rief Franz wie begeistert aus, sprang auf und stürzte dem erschrockenen Mädchen zu Füßen. „Ihr irrt Euch, Signor,“ sprach die Jungfrau, einige Schritte zurücktretend, doch von dem Reiz des schönen Jünglings wunderbar angezogen, beugte sie sich, ihn aufhebend, zu ihm hinab und fuhr mit sanfter Stimme fort: „ich heiße nicht Antonie, mein Name ist Franziska.“ „Franziska Vallejo!“ rief außer sich der Maler, plötzlich klar und deutlich die Ursach von des fremden Jünglings sonderbarem Raube erkennend, und den gefundenen Brief hervorziehend, reichte er ihn mit zitternden Händen der lieblichen Franziska dar. „Ach vom Grafen Alberto,“ sprach sie gleichgültig, nachdem sie Wappen und Aufschrift geseh'n. „Ihr seid gewiß sein Freund,“ fuhr sie, sich mit Anstand gegen Franz verneigend, fort, „und so müßt Ihr mit zu meiner Mutter kommen, dort wollen wir hören, was der Graf aus Rom meldet.“ Hiermit führte sie plaudernd den durch die übergroße Ähnlichkeit der beiden schönsten Wesen fast verwirrten Franz ihrer Wohnung zu.

Bald gelangten sie an ein Gitterthor, wo hinein sie in einen schönen geschmackvollen Garten traten, dessen breite Kastanienallee von duftenden Blumen eingefast, einen sanften Hügel hinan zu einem einfachen Landhause führte, wo die breite, weit geöffnete Flügelthür desselben einen hellen Salon zeigte, der die Mitte des Gebäudes ausmachte und wo sie Franziska's Mutter, eine schöne Frau, mit weiblicher Arbeit beschäftigt fanden.

„Ich bringe einen Brief von Alberto und den Freund des Grafen!“ rief Franziska mit dem Maler in den Salon tretend, warf den Brief der Mutter in den Schooß und war nun einzig beschäftigt, dem schönen Fremdling den besten Platz anzuweisen und ihm Erfrischungen aller Art vorzusetzen.

Unterdessen hatte die Mutter den Brief gelesen und ihn langsam zusammenfaltend, sprach sie: „es will sich der Sinn Alberto's, der sich immer noch nach dem engen Bezirk Deines Gartens sehnt, noch nicht an die Herrlichkeiten Roms gewöhnen. Ihr, sein Freund,“ fuhr sie, sich gegen Franz neigend, fort, „werdet uns wohl ein Mehreres von dem edlen Alberto mittheilen. „Ich kenne den Glücklichen

nicht, den Freundschaft und Liebe hier zu fesseln scheinen,“ erwiderte Franz, und erzählte nun offen und freimüthig die kleine Begebenheit im Wäldchen, das gütige Geschick preisend, welches ihn den Brief finden ließ, der ihn in Franziska's himmlische Nähe brachte.

Mit Aufmerksamkeit hatte die Mutter zugehört und fragte jetzt in gespannter Erwartung, wie das schöne Fräulein hieße, welches er gemalt, und ob die Mutter derselben noch lebe. „Es ist Antonie, die einzige Tochter des reichen Marchese Doloso, ihr Leben brachte der Mutter den Tod, und seitdem lebt ihr Vater unvermählt,“ antwortete Franz.

Sichtbar erschüttert aber den Glanz reinen Entzückens auf dem Antlitz, trat Signora Vallejo, sich sammelnd, in den Garten, und Franz und Franziska's Augen fielen glühend auf einander, weil ein jeder glaubte, der andere sehe der Mutter nach. Franziska senkte hocherröthend das schöne Auge zur Erde und mit bebenden Worten fragte Franz, als forsche er nach seinem Todesurtheil, ob sie den Grafen Alberto liebe? „nein, gewiß nicht!“ bezeugte Franziska und legte versichernd die Hand auf die Brust. „D so gebt mir Hoffnung,“ rief Franz, „daß ich einst Eure Liebe gewinnen könne und mit ihr meines Lebens Leben.“ Ein leiser Seufzer schwebte über Franziska's Lippen und mit einem süßen Lächeln reichte sie ihm eben die Hand, als die Mutter wieder hereintrat und den Maler bat, daß er die Zeit, welche er in dieser Gegend zubringen wolle, in ihrem Hause verleben möchte, da sie noch manches von Antonien, deren Mutter sie gekannt, zu erfahren wünsche, und er ihnen, weil sie und Franziska öfters seine schöne Kunst übten, als Lehrer und Rathgeber höchst willkommen wäre.

Erst als Franz in einem kleinen weinumrankten Gemache, welches ihm die liebliche Franziska angewiesen, sich allein befand, erwachte er aus seinem Taumel und die Brust voll seliger Hoffnungen und voll des innigsten Dankes, schaute er in die stille Sommernacht hinaus.

So wie Alberto in Antoniens Armen das Glück seines Lebens fand, so ward es auch bald dem überfeligten Franz in der Liebe seiner Franziska zu Theil, und mit gerührtem Herzen segnete die Mutter den Bund ihrer edlen Seelen.

Am Geburtstage Franziska's wand die Mutter der schönen Braut den Myrthenkranz, und umhing Antoniens Bild, welches Franz auf ihre Bitten, Kleidung und Haarputz verändernd, aus Franziska's Bild geschaffen, mit den schönsten Blumen des Gartens, als wolle sie der theuern Antonie Geburtstag, von der Franz ihr stets hatte erzählen müssen, auch feiern. Heiter und scherzend in Gesellschaft mehrerer jungen Leute aus der Nachbarschaft, die zu dem Feste geladen waren, verfloß den Glücklichen der schöne Tag.

Als am andern Morgen die Signora Ballojo sinnend am Schreibtisch saß und ihr zum Himmel gerichtetes Auge sich senkend an dem prächtigen Schlosse Alberto's entlang streifte, dessen Fenster von der aufgehenden Sonne Strahlen getroffen in die noch dämmerige Gegend hineinblitzten, rollte eben ein Wagen vor das hohe Thor desselben. „Das sind sie,“ rief sie ahnungsvoll aus, sprang auf, eilte an ein Fernglas und sah, wie Alberto's wohlbekannte Gestalt einen hohen stattlichen Mann und ein schlankes zartes Frauenbild die breite Treppe des Schlosses hinauführte. Da streckte sie verlangend die Arme nach jener Gegend aus, und mit der Hand auf der Brust, als wollte sie das hochklopfende Herz beschwichtigen, ging sie hastig auf und nieder, und kaum konnte sie ihren glücklichen Kindern, die nur mit sich beschäftigt waren, die süße Unruhe verbergen, welche sie rastlos umhertrieb. So schlichen ihr in Ungewißheit und Angst mehrere Tage langsam vorüber, bis endlich die Ankunft mehrerer Gäste auf dem Schloß und der laute Jubel, der aus demselben herabscholl, sie die Vermählung Alberto's vermuthen ließen, und ein alter Diener des Grafen ihr erzählte, wie auch zugleich der Geburtstag der Braut, welche des reichen Marchese Doloso einzige Tochter sei, gefeiert würde. Da eilte sie nach ihrem einsamen Gemache, wo sie im stillen inbrünstigen Gebet Segen und Glück für die geliebte Antonie erflehte und ihr beklommenes Herz erleichterte.

Kaum waren die Festlichkeiten der Vermählung beendigt, als Alberto seine Gemahlin und den Marchese zu seiner Freundin, der Signora Ballojo führte und ihnen auf dem Wege von der wunderbaren Ähnlichkeit ihrer Tochter Franziska mit Antonien erzählte, auch zögernd gestand, daß er Antoniens

Bild, glaubend es sei Franziska's, dem Maler gewaltsam entrisen habe, aber nimmer diese Schuld bereuen würde.

Ein anderes interessantes Gespräch über die Gegend hemmte noch an dem Garten der Signora des Marchesen und Alberto's Schritte, und Antonie trat voranschreitend durch das Gitter in den Garten, wo Franziska den Hügel herab hüpfend ihr begegnete. Ein lauter Schrei entfuhr Beider Lippen, als sie sich selbst gegenüber erblickten, aber ein wunderbares Gefühl zog sie sogleich Eine in der Andern Arme. „Kommt mit zu meiner Mutter, schönes Fräulein!“ hob Franziska zuerst an und legte, erröthend, daß sie sich selbst schön genannt hatte, ihren Arm um Antoniens Schulter und beide schwebten den Hügel hinan. Auf den lauten Schrei waren der Marchese, Alberto und Franz herbeigeeilt, und die beiden Letztern sich sogleich erkennend, sahen sich in stummer Verlegenheit an, doch bald reichte der Graf dem Maler seine Hand dar und bat, ihm die unbesonnene That zu verzeihen. „O gern,“ erwiderte dieser „ich wünsche nur, daß mein Bild Euch zu so einem herrlichen, belohnenden Ziele möge geführt haben, als zu welchem mich Euer Brief an Franziska geleitet hat,“ und drückte herzlich seine Rechte in die dargebotene Hand Alberto's. Auch der Marchese und Franz waren erfreut, sich hier unverhofft zu treffen, und letzterer führte, von dem Glücke erzählend, welches ihm hier zu Theil geworden, die beiden Freunde dem Hause zu, wo ein unerwarteter Anblick sie überraschte. In der Mitte des Saales stand die Mutter, die thränenglänzenden Augen dankend zum Himmel erhoben, während ihre Hände segnend auf den Häuptern Franziska's und Antoniens ruhten, welche beide knieend zu ihren Füßen lagen.

„Giulia!“ rief der Marchese und stürzte außer sich auf die schöne Gruppe zu. „Mein Doloso!“ schrie zusammenfahrend Giulia und sank ohnmächtig in ihres Vaters Arme. Erstaunt sahen sich Alberto und Franz an und keine Frage, die sie an die reizenden Schwestern thaten, welche in inniger Umarmung Eine an der Andern Halse Freudenthränen weinten, wurde ihnen beantwortet.

Endlich lösten Ueberraschung, Freude und Staunen sich in Worte auf und Alle setzten sich um Giulia, von der sie so manchen Aufschluß erwarteten

und die zu ihrem Gemahl gewendet also anhob. „In jener Nacht, als ich tiefverlezt durch Dein schwankendes Betragen und von meinem vielleicht falschem Stolze gereizt, Dich heimlich verließ, floh ich zu der Pflegerin meiner Kindheit, die ich von meinem Ueberfluß, den Du reichlich über mich gebracht, unterstützte, und der ich ein kleines tief verborgenes Hüttchen zur Wohnung gegeben hatte. Freundlich empfing mich die gute Alte und trocknete mitleidig die Thränen, die der Schmerz der Trennung mir erpreßte. Dein Bemühen, mich aufzufinden, that meinem Herzen unendlich wohl, und mit stiller Trauer hörte ich endlich von Deiner Abreise nach Neapel. Das Gefühl, recht gehandelt zu haben, tröstete mich in meinem Schmerz, als ich aber nach einer Zeit, statt des ersehnten Kindes, zwei in meine Mutterarme schloß, und ich der Freude gedachte, welche ich Dir geraubt hatte, fiel die Reue schmerzlich in mein Herz und folterte mich unaufhörlich. Da griff ich rasch, ohne Wahl mein kostbares Kleinod trennend, nach einem der Kinder, legte es sogleich in das Körbchen und sandte es Dir durch meine treue Dienerin nebst der Nachricht von meinem baldigen gewissen Tode. Drei Jahre verlebte ich nun ziemlich zufrieden in ungestörter Ruh der angenehmen Beschäftigung mit meiner Franziska und in der Ueberzeugung, daß alle Deine Wünsche nun erfüllt wären, als meine Wirthin starb, und ihr Sohn, der mich nicht kannte, Besitz von dem Hüttchen nahm. Hier am Comersee wohnte eine Verwandte meines Vaters; dorhin wendete ich meinen Weg, fand aber die Gesuchte nicht mehr unter den Lebenden, aber dieses ihr Haus zum Verkauf ausboten. Meine Juwelen, mit welchen Deine Liebe mich so reichlich begabt hatte, reichten übrig hin, das Haus zu kaufen und es nebst dem Garten jährlich zu verschönen. In diesem stillen Paradiese erwuchs meine Franziska, und ihre Reize brachten zuerst des edlen Alberto Herz in Bewegung, aber zu meinem und meiner Tochter Glück schlug das ihrige nur brüderlich für ihn, denn erst hatte ich es mir geschworen, ihre Hand nur einem Manne meines Standes und in welchem sie erzogen war, zu geben. Daß aber meine Antonie an der Seite des liebenswürdigen Alberto höchst glücklich sein wird, ist meine feste Ueberzeugung.“ Hierbei streckte sie freundlich ihre Arme

dem edlen Paar entgegen, das entzückt in der Mutter Umarmung eilte.

Unterdessen lag Franziska und ihr Gatte an des Vaters Brust, der dem gütigen Gesichte dankte, daß es dem edlen Franz ein eben so hohes Gut gegeben, als er ihm versagt hatte. —

Der Marchese, der sich von seiner Giulia nicht trennen wollte, blieb in dem reizenden stillen Landhause und nach dem baldigen Tode des alten Grafen kauften Alberto und Franz, der der einzige Erbe seines kürzlich verstorbenen Vaters, des reichen hochgelehrten Bürgermeisters von Augsburg, war, alle die Besitzungen, die zwischen dem hohen Schlosse und dem niedern Landhause lagen, um immer und ungestört beisammen sein zu können, und oft rief der Marchese an der Seite seiner Gattin, umspielt von blühenden Enkeln, fröhlich aus: „o, wie wenig ist Rang und Ehre, Ansehen und Macht der Welt gegen den stillen Frieden häuslicher Glückseligkeit!“

Das Teufelschloß.

Polnische Novelle.



er durch „die neue Welt,“ die schönste und breiteste Straße der schönen Stadt Warschau einherrollt, und zu all den Palästen aufschaut, welche sich hier stolz an einander reihen, wird gewiß das enge, finstere Gäßchen übersehen, das hinter dem Bilde Koperniks am Palaste Staschitz aus allem Gebrause des glänzendsten Lebens, aus dem vollen Treiben der Menge, plötzlich in die Dede führt. Wirklich gelangt der Neugierige hier auf eine unbebaute, mit Trümmern übersäete Stelle, welche in dieser Stadt, gerade an diesem Orte, wo jede Spanne Raumes bebaut und beinahe mit Gold aufgewogen wird, so auffallend erscheinen muß, daß sich unwillkürlich eine Frage auf die Lippe drängt; um so mehr, da dieser Platz gerade die Höhe ausmacht, welche die tieffließende Weichsel und ihre grünen Werder, ja einen großen Theil der Stadt selber beherrscht und dem Lustwandelnden die schönsten Aussichten auf den Strom eröffnet; weil die

Höhe mit geringem Kostenaufwande leicht in ein Paradies umzuschaffen wäre, den günstigsten Ort für ein königliches Schloß, eine Domkirche, oder sonst ein öffentliches Gebäude, für den Palast eines Großen, eines Reichswürdenträgers gewährte. In der That ist dieser Gedanke hier nicht zum ersten Male ausgesprochen, sondern schon lange vorher durch einen merkwürdigen Mann in die lebendigste Anregung gebracht worden, und zwar bevor der jetzige Haupttheil der Stadt, die neue Welt, gebaut war und als noch alle diese reizenden Lustgänge und Straßen mit Gestrüpp überdeckt, oder öde Viehweiden waren. Der bekannte Graf von Nassau, der Frankreich und Rußland gedient, die Welt umsegelt, Gibraltar belagern helfen, der von der Kaiserin Katharina nach dem Schwedenkriege als Geschäftsträger nach Warschau gesandt, sich mit einer jungen, reichen, reizenden Gräfin vermählte, faßte die malerische Höhe in's Auge und begann die Distelweide zu einem schwebenden Zaubergarten umzubilden, die Weichsel unten in mehrere Arme und reizende Berder zu theilen, und oben auf dem Kamme sich einen Palast im edelsten Geschmacke der damals wiedererstandenen Kunst zu bauen. Bevor aber das Schloß ganz fertig war, ließ das Unglück einen Blitz auf dessen Dach fahren, dort zünden, und den Bau, so weit er von den Flammen zu zerstören war, einäschern. Ehe der Schaden völlig ausgebessert werden konnte, brachen die Unglückszeiten über Polen unaufhaltsam herein, und vertrieben den Bauherren aus dem Lande, so daß der Garten in wenig Jahren wieder verwucherte, das Gebäude völlig verödete und in einen Trümmerwust zusammensank, in welchem, besonders am rechten Flügel, nur noch zu Zeiten die Armuth ein kümmerliches Obdach suchte.

Einige arme Judenfamilien heimten sich zuletzt fest darin ein, vermauerten sich die gewaltigen Bogenfenster bis auf wenige mit Glasscherben und Papier bedeckte Lücken, hinter denen sie nun fast eben so gut, wie in einem Blockhause, einem polnischen Winter Troß bieten konnten. Der größere Theil des Gebäudes, der von Disteln und Bilsenkraut überwuchert da liegt, wird besonders, sobald die Schatten sich auf dem Plage etwas dunkler breiten, von allen Lebendigen gemieden; und nur mit Schaudern und Zagen schleicht ein verspäteter

Wanderer Abends über die Straßen, welche den verrufenen Platz berühren, den die Prinzessin Ente beherrschen soll. Ja die Prinzessin Ente, oder vielmehr die Prinzessin, welche auf die unbegreiflichste Art in eine Ente verwandelt worden, die jedoch erlöset werden kann, wenn ein Mann Herz genug hat, in die verfallenen Gewölbe des Palastes um Mitternacht hinunter zu steigen; nicht etwa um dort mit dem einen oder andern bösen Geist zu kämpfen, nicht dem Scheusale den Entenschwanz zu küssen, oder wie sonst die fraglichen Entzauberungen alle heißen mögen, sondern von der Prinzessin die auf einem Häufchen aufgeschichteten hundert wohl gezählten Dukaten zu nehmen, und selbige folgenden Tages sammt und sonders rein durchzubringen. Wohl zu merken ist, daß das Geld bei Leibe nicht zu frommen oder milden Zwecken weggegeben werden darf, daß es bis zum letzten Groschen aber verschlemmt, die Dame erlöse, ihr die alte, unter dem Gefieder zweifelsohne sehr gut erhaltene Schönheit wieder gebe, den Palast für sie neu aus der Erde steigen mache, und Diener und Vasallen aus dem Zauberschlaf wecke, die dann dem Retter und der Geretteten auf jeden Wink dienstbar lauern, für welche fortan ein Reich der Wonne und Herrlichkeit beginnt.

Ich glaube, daß die Entzauberungsart ganz neu, und für die polnische Zauberwelt eben bezeichnend sein mag, und kann obendrein versichern, daß die Sage im Volke wirklich lebt und nicht etwa das Märchen eines durch Fragen und Einflüsterungen verlogen gemachten Lohndieners, oder eines müßigen Schriftstellers ist. Nun lebte in Warschau vor den letzten Kämpfen des Königreiches ein armer Teufel von Soldner, der unter seiner Flinte in müßiger Beschäftigung und geschäftigem Müßiggange, wie man das Leben eines Soldaten im Frieden nennen kann, seine Tage hinschleppte. Er war in der Nähe Warschau's, in Piaseczno geboren, hatte unter Poniatowsky den Zug nach Rußland mitgemacht; war dort gefangen, dann später in einen für das Königreich neu errichteten Pulk gesteckt worden, in dem er immer noch als Gemeiner fort-diente, ohne Hoffnung auf Beförderung, da er niemals eine Schule besucht hatte. In den Kriegsjahren hatte Stanislaus Mszeski, so klang der Name unsers gegenwärtigen Helden, manchen guten Tag

gehabt unter den bitterböfen, und wußte den Neugewordenen manche Heldenthat von Kaviartonnen und Branntweinfäßchen zu erzählen; nun seit dem Frieden aber war sein Leben zu einer langweiligen Einförmigkeit herabgesunken.

In dieser Zeit stand nun unser Stanislaus manchmal vor seinem Schilderhause und grüßte mit klappernder Waffe seine Oberen, welche er dann nachlässig vornehm mit der Hand nickend vorbeistreifen, oder oft ganz achtlos einhergehend in ein nahees Kaffeehaus verschwinden sah. In das Kaffeehaus, das dem Armen vergebens winkte, mit seinen glänzenden Fensterrauten, auf welchen Getränke aller Art gemalt waren, die sogar die halbe Nacht hindurch wohlbeleuchtet den auf der Straße Ziehenden als Vereinigungszeichen dienten. Die unselige Schildwache konnte nur mit den Gedanken in die behaglichen Räume dringen, und alle die bunten Flaschen mit den geheimnißvollen Namen: Punsch, Kardinal, Bischof u. s. w. kosten.

Obst stand er triefend vor einer Generalswohnung und sah mit Neid die Eingeladenen in Prachtwagen zur Tafel rollen, hörte drinnen das Ausbringen von hundert hellen Toasten, das Klirren von Gläsern und Tellern, roch den Duft der Braten, ohne daß für seine lechzenden Lippen etwas abgefallen wäre.

An einem dieser Abende, wo er lange im Regen und Winterwinde gezähklappert hatte, wo er sich vergebens in dem Schatze seines Gedächtnisses umgesehen, um sich während der drückenden Wachtzeit einigermaßen zu zerstreuen, kam ihn auf einmal die Geschichte der Prinzessin Ente zu Sinne, und regte in ihm das Verlangen, die Wahrheit der Sage zu forschen, und durch die Erlösung der Verzauberten sich ein besseres Loos zu bereiten.

Das Verlangen wurde immer größer, je länger er die Sache überdachte, so daß er sich selber zuletzt das Versprechen gab, bei Ablösung der Wache das Abenteuer zu bestehen, damit kein Anderer ihm zuvorkommen könne, oder gar sein Entschluß in's Wanken, oder in Vergessenheit käme.

Als daher die neue Wache aufgezo-gen, die alte ihre triefenden Gewehre abgewischt hatte, und sämmtlich auf das harte Lager zur Ruhe sank, huschte Stanislaus leise aus der Kaserne, und begab sich durch die mattenleuchtete Stadt, in der nur noch

hier und dort aus einem Wirthshause ein toller Ruf ausdröhnte, nach der Gegend des verrufenen Plages hin. Schon lag die Kuppel des Palastes Staschig, schon die beiden Thürme der Kreuzkirche hinter dem Wandernden, schon wehte ihn die frischere Luft aus der Weichselniederung an, als die zwölf Glockenschläge vom Thürmchen der nahen Hochschule sein Blut zu Eis gerinnen machten, als ihm alles Grausen nun zu Häupten stieg, das im Wolke ob dem verrufenen Schlosse fortlebt. Sein einmal gefaßter Entschluß aber, und sein derber Muth, welcher den Gräueln an der Beresina gestanden hatte, trieb ihn fürder, und so betrat er denn die zertrümmerten Hallen immer zuversichtlicher durch die Ruhe, welche durch nichts Unheimliches unterbrochen wurde, als etwa das Rollen einiger Steine unter dem Fuße des Tappenden. Freilich mußte der Bursche lange in dem dunklen Gemäuer umhertasten, bevor er an einen gewölbten Gang gelangte, der ihn in die unterirdischen Geschosse des Baues führte. Freilich war hier die Wölbung manchmal tüchtig losgebrockelt, so, daß er Mühe hatte, über die Schutthaufen weiter zu kriechen; freilich drohten die Schlußsteine, oben so locker, als ob sie bei dem geringsten Anlasse niederschlagen wollten, und gaben dem Gange, wo irgend ein Mondstrahl sich durch die Ritzen gestohlen, das Aussehen einer Mausfalle. Aber die Hoffnung, all diese Trümmer in einen herrlichen Palast umwandeln zu können, und obendrein in demselben in den Armen einer jungen Prinzessin beglückt zu werden, spornte unsern Helden so kräftig, daß er in das tiefste Dunkel auf allen Vieren hineinkroch, und emsig vorwärts strebte, als ein Jünger, welcher eleusischer Wahrheit entgegen wandelt.

Da der Gang jetzt um eine Ecke bog und tiefer sich senkte, gewährte auch Stanislaus ein Flimmern, welches nicht mehr von den Mondstrahlen herrühren konnte, das mehr Ähnlichkeit mit dem Leuchten der Glühwürmchen, mit dem Schimmer verfaulten Holzes hatte. Da der Weg gangbarer wurde, richtete er sich wieder auf seine Beine, und wankte mit hochpochenden Herzen dem Schimmer entgegen, der sich jetzt immer mehr entfaltete und dem Eindringling eine schwach beleuchtete Halle zeigte, die sich am Ende des Ganges zu mäßiger Weite ausdehnte. Nun lehnte der Held schon erschöpft in der Pforte und schaute die verwünschte

Schöne in der entgegengesetzten Ecke der Halle, in Entengestalt, hinter einem umgestürzten Säulenknäufe stehen, auf welchem wirklich einige Rollen flimmernder Goldstücke aufgeschichtet lagen. Die Ente, von welcher der wunderbare Glanz ausging, der das Gewölbe erhellte, quakte recht helltönend und schien mit raschen Flügelschlägen den Zuhörern ermuntern und näher winken zu wollen. Dieser säumte auch nicht länger, stürzte auf das glänzende Metall nieder, scharfte es mit so viel Besinnung als immer möglich, in seine Müze zusammen, und flog dann aus dem Gemache den Gang hindurch, nahm, als die schlimmen Stellen des Gewölbes kamen, die Müze zwischen die Zähne, rutschte auf allen Vieren vorwärts, wenig um die Beinkleider besorgt, welche doch über der Fahrt bedeutende Lecke bekamen, in Wahn, daß noch immer eine Kralle aus dem Dunkel hervorbrechen, ihm nachrecken, und ihm den kaum errungenen Schatz entreißen könnte.

Selbst über dem Wege durch die Stadt, noch in der Stube in der Kaserne, ja im Traume, der den übrigen Theil der Nacht einnahm, hatte der geängstigte Stanislaus mit den Schreckbildern seines aufgeregten Geistes zu kämpfen, so daß er bei jedem Aufwachen nach der unter seinem Hauptpfühle verborgenen Müze fühlen mußte, um sich zu überzeugen, daß der Mammon, die wohlgezählten hundert holländischen Dukaten, noch wirklich in seinem Besitze seien.

Sobald aber die ersten Sonnenstrahlen aufgeblüht, war er auch auf den Beinen und eilte mit frischem Muth an's Werk der Entzauberung mit der freudigen Zuversicht, daß er nicht allein die ansehnliche Geldrolle auf vorgeschriebene Weise durchbringen, sondern auch in diesem Durchbringen einen Tag, wie er bisher noch keinen erlebt, genießen würde, selbst wenn es mit der künftigen Herrlichkeit noch einen Haken haben sollte.

Sein erster Gang führte ihn vernünftigerweise zu einem Kleidertrödler, wo er sich die Kriegerjacke abstreifte, und dafür nach dem Rathe des Juden die feinste und neuüblichste Herrenkleidung anlegte, die zwar nicht ganz an der Tagesordnung, allein sehr fein und reinlich war, und ihn so als einen Edelmann aus einer entlegenen Boiwooschaft oder gar aus einem fernen Lande bekunden mochte, zumal, da seine Haltung mit dem Gewande so leicht

nicht gewechselt werden konnte, und den ganzen Tag hindurch steif genug blieb. Zwanzig Dukaten wurden so rasch verflüchtigt, indem der künftige Prinz zur Verpuppung in seine Leinwand eingesponnen, in edle Tuche gehüllt, mit einem Biber bedeckt, und mit Reitgerte, Ringen und Brustnadel ausgeschmückt war, daß ihm sofort der Zutritt in jede gebildete Gesellschaft offen stand.

Die alte Hülle ward sorgfältig in ein Tuch zusammengebunden, und später in einer entlegenen Gartenstraße unter einen Hag verborgen. Hierauf begann nun der neue Junker seine Bestrebungen, das übrige Geld zu verflüchtigen, um sich den goldenen Leu, den Stein der Weisen in der Entenprinzessin zu gewinnen. Natürlich durfte Stanislaus jetzt nicht mehr seinem Glücke nachrennen, sondern knüpfte die erste beste Miethkutsche an seinen Stern und fuhr, nachdem er einigemal die Straße auf und nieder gerollt war, und seine Eglust in der frischen Morgenluft geweckt hatte, in die neue Welt vor die Thüre des Zuckerbäckers Semandini, vor der er öfters schon mit Lusternheit vorübergegangen, wenn ihn nie gekannte Wohlgerüche wie Paradies-schlangen umvogt hatten. Jetzt schritt er zum erstenmale in das glänzende Heiligthum hinein, und hatte Geld genug bei sich — um sich in dem Allerkostbarsten nicht nur versuchen, nein, auch sogar sättigen zu können. Trotz des Geldes aber und der Zuversicht, welche gewöhnliche Menschen durch dasselbe erlangen, geberdete sich unser Stanislaus äußerst bescheiden, und war sehr kleinlaut in seinen Forderungen, schon allein deshalb, weil er eigentlich nicht wußte, was er fordern sollte, welche Speisen und Getränke in der genannten Werkstätte zu erlangen seien. Aus dieser Verlegenheit ward er durch einen jungen, über ein Zeitungsblatt gekrümmten Herrn gerissen, welcher eine Tasse Chokolade verlangte, worauf denn Stanislaus gleich einen ganzen Krug dieser Chokolade für sich in Anspruch nahm, so daß die Kellner glaubten: er erwarte eine große Gesellschaft. Die Zeit zwischen Nennung und Erfüllung des Wunsches dauerte nur wenige Augenblicke, in denen er versuchte, gleich den andern Herren, ein Blatt vor's Auge zu halten und die Zeilen zu durchfliegen, als ob er lese, obschon er nicht gewiß war, die Zeitung recht vorzuhalten. Da aber an den Zeitungsrähmchen gemeinüblich eine Handhabe

ist, so konnte der Held nicht gar sehr fehlen, und jeder andere mußte ihn in das Journal de Frankfurt oder in die preußische Staatszeitung verliedt glauben.

Die Chokolade kam heran, dazu eine gehörige Zugabe an Kuchen und süßem Gebäck, über welche der verpuppte Krieger sich gleich hermachte, und zur Verwunderung aller Anwesenden darunter aufträumte, ja, als sie seinem Hunger noch nicht reichen wollte, eine zweite Tellerladung verlangte, welche ihm die Kellner natürlich ohne Lächeln brachten, obschon solches Anbeißen ihnen noch nicht vorgekommen war, und sie dabei an das Einfressen der Zuckerbäckergesellen dachten, über dem sie von den Süßigkeiten und Naschwaaren, die sie selber bereiten, Ekel bekommen sollen. Endlich hatte sich Stanislaus gesättigt, leider aber gewährte er, daß seine gegenwärtigen Gefühle nicht die behaglichen der Sättigung waren, welche ihm seine harten im Wasser aufgeweichten Schwarzbrotkrusten gewährt hatten, er fühlte sich schwer, unzufrieden, und hatte einen Ekel vor den süßen Düften, welche ihm aus der Küche, aus den Glaschränken entgegen schwammen, warf mit einer Art von Zorn und Verachtung das Geld auf den Tisch, das der Wirth ihm für das Frühstück abfragte, welches mehr als seine Jahreslohnung im Heere betragen hatte, aber wenig für die Arbeit anzuschlagen war, die er an dem laufenden Tage vollenden sollte.

Aus dem Hause tretend, warf er sich abermals in den Wagen, und ließ sich durch die Straßen der Stadt wie durch die entlaubten Baumgänge von Kasienki einigemal auf- und abfahren, lief den Weg von Belverdere zur Stadt zu Fuß, um nur des lästigen Gefühles der Aufgedunsenheit los zu sein und mehr Muth und Entschlossenheit für die Folge zu bekommen. Er hatte sagen hören, daß Kaviar und Sardellen den Hunger zu reizen, den Magen herzustellen vermöchten, und einem seiner Oberen einst bei einem Griechen solchen theuren Schmauß holen müssen. Nichts konnte ihm wie seinem Beutel mehr frommen, als diese Erinnerung, und so ließ er sich denn auf der Stelle nach der Krakauer Vorstadt fahren, wo ein Grieche seinen Laden eröffnet, der, wie dieses gewöhnlich der Fall, alle edlen Südfrüchte, seltene Leckerbissen und feine Weine enthielt, um welche sich die echten Fein-

schmecker zum Frühstück in Menge einzufinden pflegten.

Stanislaus nahm in der lauten fröhlichen Reihe Platz, kostete die Sardellen, knüpfte Gespräche mit seinen Nachbarn an, und lernte durch dieselben die Güte des Champagners kennen.

Wie gern wäre er nun hinausgelaufen, hätte den ersten besten Kameraden, ja ein Duzend derselben hereingeführt, um ihnen seine neuen blühenden Entdeckungen mittheilen zu können; aber die Gedanken, daß er dadurch den erhandelten Kleidern einen Schimpf bereite, oder daß er sich als künftiger Gemahl der Prinzessin Ente etwas vergeblich hielt, und bestimmten ihn seine Freigebigkeit, seinen guten Willen nur im Kreise seiner jetzigen Gesellschaft auszuströmen, den er in der That auch mit dem Gischweine überschwemmte; die neuen herzlichen Freundschaften munterten zum Essen und die Salzische zum Trinken auf, der Wein kostete sich dabei sehr lieblich, daß der Soldat bald erfuhr, wie sich mit dergleichen scherzen läßt. Bevor er nur zehn Dukaten verschleudert hatte, sank er zusammen, und nur, nachdem die Natur sich gewaltsamer Weise Luft gemacht, wieder zur Besinnung kommen. Mit umgewandtem Magen, schwerem schmerzvollem Haupte und trüben Augen wankte der Arme an die frische Luft, und fühlte mit Schrecken noch die ansehnliche Geldrolle in seiner Seitentasche, für welche er keineswegs Rath wußte, da er die sinnvolle Weise, wie Kleopatra Perlen zu verschlucken wußte, in seinem Leben nie erzählen gehört hatte. Nicht leicht mag Jemand von dem leeren Beutel so gequält worden sein, wie Stanislaus von dem vollen, der ihm mit furchtbarem Gewichte wie ein Alp auf der Seele lastete, und ihn unstät durch die Gassen trieb, als ob er auf dem Pflaster die Anweisung finden könnte, sich des Goldes nach Gebühr zu entlasten.

Unterdesseu hatte er die Wache einmal mit andern Augen aufziehen gesehen, hatte er mit manchen andern müßigen Gaffern die Marionetten angegähnt, es war darüber Mittag geworden, ohne daß der bekannte Gast, der Hunger, sich trotz des leeren Magens bei ihm eingefunden, wo hingegen der Schmerz in seinem Haupte wühlte, als ob er dasselbe sprengen wollte. Daher war es auch mehr Verzweiflung, als vernünftige Absicht zu nennen, daß

er bei dem französischen Garboche Marri einkehrte, und sich dort an eines der vielen zierlichen, reinlich gedeckten Tischchen hinpflanzte. Mit wurmähnlichen Krümmungen der Höflichkeit umwedelten ihn bald die Kellner und hielten ihm die ellenlangen Speisezetteln vor, die er nicht lesen konnte, selbst wenn sie nicht in französischer Sprache den ausgesuchtesten Schatz gastronomischer Kunstausdrücke enthalten hätten. Da er doch einmal da saß, mußte er wählen, und durfte sich oder seinem Kleide nichts vergeben, was er in der Art vollführte, daß er wie bei einem Spiele in der Reihe herum fuhr, und zuletzt mit dem Finger eine Stelle bedeutete, deren Inhalt der dienstbare Geist ihm bringen sollte, und in dieser seltsamen Weise fortbeharrte; woher er denn Speisen zu Gesicht und zu Kosten bekam, deren Namen ihm Räthsel blieben. Daß bei solchem Ausloosen der Gerichte die gewöhnliche Folge der Schüsseln nicht eintreffen konnte, die widersinnigsten Gegensätze sich verbanden, läßt sich leicht denken; nichts desto weniger gab aber der Speisende sich Mühe, auf die Güte derselben einzugehen, und verdoppelten die Diener ihre Aufmerksamkeit, weil sie schon an der wildfremden Eßweise abzunehmen glaubten, daß sie einen vornehmen Ausländer, etwa aus dem an menschlichen Seltenheiten reichen England, vor sich hätten. Daß er es an Weinen nicht fehlen ließ, läßt sich voraussetzen, und da er diese auch aus der Karte ausgedeutet hatte, war er aus dem flüchtigen Champagner zuletzt in den schwersten Rheinwein gerathen, mit dem er sich nach vollbrachter Mahlzeit beschäftigte und so viel als möglich versah.

Da nun der unselige Stanislaus noch immer vor dem abgeräumten Tische saß, den Wein wie eine bittere Arznei hinunter würgte, und von allen Anwesenden mit großen Augen gemessen wurde, aber dessenungeachtet noch immer nach einem Mittel rang, sein Geld verträgmäßig zu vergeuden, waren ihm einige junge Russen von außerordentlichen Diensten. Diese, welche wohl die frischen Scheiben in seinem Beutel wittern mochten, versuchten sich ihm zu verständigen, und luden ihn dann, als dieses nach Wunsche und wider Erwarten gelang, ein, mit nach einem vertrauten Hause zu gehen, wo ein Spielschen im Kreise von lieben Freunden Statt finden könne.

Wie himmlische Musik klangen diese Lockpfeifen ihm in's Ohr und weckten den Verzweifelten, der an diesen gewaltigen Abfluß des Geldes noch nicht gedacht hatte. Willig folgte er den neuen Freunden in eine der winklichen Gassen der Altstadt, in ein finsternes Haus, wo bald in einem freundlichen Stübchen für die versammelten Gäste eine Bank errichtet, und zum Spiele der gehörige Muth, die erforderliche Besonnenheit im guten Punsche umher gereicht wurde; der Punsch, oder besser der durch ihn in Stanislaus erfachte Muth that auch bald die glänzendste Wirkung, so daß alle Sorgen mit dem Golde von der Seele des Hoffenden enthoben wurden. Sonderbarerweise verlor sich aber mit dem letzten Gelde auch die Gutmüthigkeit, wuchs mit der Hoffnung, nun endlich Prinz zu werden, auch der Grimm über den Verlust, und den Argwohn, daß man ihm übel mitgespielt habe, und als er in diesem Sinne seinen Gedanken Worte geliehen, kam es mit den Herren zu einer Prügelei, in der er den Punschnapf, ein Duzend Gläser und mehres andere zur Hand Stehende an dem Kopfe eines seiner Spielgesellen übel zurichtete, aber doch von der Menge zuletzt heruntergebracht wurde. Nachdem ihm das Fell tüchtig durchbläut, seine Kleider zerrissen, und seine Brustnadel, seine Ringe als Ersatz für die unbezahlten Zerbrechlichkeiten genommen, stieß man ihn auf die Straße, in welcher bereits die finstere Nacht tüchtig vorgerückt war. In der kühlen Nachtluft kam Stanislaus gar bald zur Besinnung, und erfreute sich, wenn ihn auch die Püffe tüchtig schmerzten, auf der andern Seite der entnommenen Geldlast, und betrachtete das gesammte Spiel des Tages als eine Einführungsfeierlichkeit, als ein Einhersegeln unter der Linie der Herrschaft, die wohl ein kleines Hänseln lohne. Sobald daher die Mitternacht ausgeschlagen, machte er sich auf den Weg nach dem Palaste, und kroch recht behende durch die verfallenen Gänge zu dem bewußten Orte, im Kriechen sich ein Gedächtniß aller Schönheit, die er irgend an wem gesehen, erweckend, um nur nicht durch die Schönheit der nunmehr ganz versicherten Prinzessin geblendet zu werden. Endlich gelangte er an die früher betretene Stelle, schaute aber die Ente wie Tags zuvor an dem umgestürzten Säulenknaufe stehen, und mit den Flügeln schlagen. Statt daß sich das Unthier ent-

puppte, streckte es seinen langen Schnabel ihm immer länger entgegen, der aufgesperrt als Rachen scharfe Hechtzähne in vollen Reihen zeigte, und reckte den, ehemals gesiederten Hals jetzt silberüberschuppt über den Knäuel immer länger hinaus, indem es unter Schlangenwindungen grauenvoll herschnatterte: „Einen der Groschen, Schuft, hast du noch in der Tasche!“ um das Schlangenhaupt flimmerten und schwirren dabei blaue Flammen, und aus jedem Winkel des Gewölbes grinzten Larven nach dem armen Teufel, so daß er in Angst und Wahnsinn über die Steine fortratschte, wie ein Dachs durch den Bau huschte, und erst draußen vor der Stadt, wo er sich athemlos wieder fand, einigermaßen ausruhte. Dort befühlte er dann kleinlaut seine Taschen und fand richtig den Groschen von der nothwendig zu vergeudenden Rolle noch vor. Die Prinzessin war für ihn verloren, der Traumprinz war von seinem Throne heruntergestürzt. Seufzend suchte er sein in der Nähe verstecktes Soldnerge wand hervor, kleidete sich rasch um, und fand sein Bett in der Kaserne, ohne Aufsehen zu machen, ohne daß man ihn den Tag über vermist hatte.

Die ersten Wochen über hatte er noch schwer an den Uebelkeiten des Wohllebens, an dem Schmerze fehlgeschlagener Hoffnung zu leiden, später aber schien

ihm das ganze Erlebniß nur ein neckischer Traum, von dem er einzig die Nutzenwendung gezogen: daß er den Männern, welche er bei dem überzuckerten Schweizer, bei dem durchsalzenden Griechen und bei dem schmorenden Franzosen einkehren sah, nicht mehr so viel Neid und Mißgunst nachtrug, daß er später auf kalter feuchter Wacht nicht mit so viel Grimm mehr auf die rollenden Wagen und die darein gepackten Bäuche blickte; sich dann nach gethanem Wachtdienste bei seinem Brode und seinem Glase Dünnbier nicht so ganz unglücklich fühlte, als er dieses wohl früher in ähnlicher Lage gethan hatte. Ob die Prinzessin seitdem errettet, oder ob neue Versuche zur Errettung begonnen wurden, weiß ich nicht zu sagen, nur kann ich hinzufügen, daß ich von einigen polnischen Sachverständigen gehört: die Rettung könne erst dann wieder versucht werden, wenn ein Kirschenstein am besagten Tage des unglücklichen Versuches gepflanzt, zum Baume gediehen, und Bretter für ein Brautbett für das zu beseligende Paar abgeben könne, so daß bis jetzt noch immer der Versuch zu wagen sei, zu dem ich dem Unternehmer Glück und volle Besonnenheit wünsche, welche einem Polen wohl so leicht nicht fehlen werden, da die meisten dieser Herren sich durch fleißiges Spielen und Berspielen nach Kräften einüben.

M.

G e d i c h t e

von

G. C. Benedig.

Was nützte mir im Grab noch Geld und Gut.

Was hilft es Dir, wenn Du die Welt gewinnst
Und nähmest doch an Deiner Seele Schaden?
Was hilft es Dir, wenn Du in Staub zerrinnst,
Daß sie Dein Grab mit Schätzen noch beladen?

Der weiche Sammt, der Deinen Sarg verbrämt,
Kann Deine starren Glieder nicht mehr pflegen,
Wer ist der Thor, der sich der Armuth schämt,
Wenn sie mit Moos die Grube nur belegt?

O, ich stand jüngst an eines Reichen Grust
Und sah den Rabob in die Erde fahren,
Die ganze Blur war voll von Blumenduft
Nur der dort unten mocht' ihn nicht gewahren.

Und Kränze häuften sich auf seinem Sarg,
Mit Atlasbändern waren sie umwunden,
Doch Jener, den der Schoos der Erde barg,
Der lag schon faul in seiner Grube unten.

Von Palmen sah ich seine Grust umblüh'n,
An denen schwere goldne Borden hingen,
Von Azaleen, Rosen, Immergrün,
Die alle nun mit ihm zu Grabe gingen.

In Silberlettern sah ich schreiend noch
Die stolzen Namen aus der Erde ragen,
Verhängte Kofse mit verkapptem Joch
Die zogen hinter ihm die leeren Wagen.

O Gott, Du warst's, der ihm den Reichthum gab,
Du Gott der Allmacht und der Kraft und Stärke,
Er trat mit Pomp und Pracht vom Leben ab,
Wo aber blieben seine guten Werke?

Da liegt sein Pfund in einem Marmorstein,
Der ihn noch deckt, wenn er schon längst erkaltet,
Der reiche Mann, er hat sein Gold allein
Für seines Leibes Käste nur verwaltet.

Tritt hieher Mensch, der Du nach Gütern strebst,
Dies eine Grab kann all Dein Thun ermessen,
Wenn Du, wie dieser, Deinem Leib nur lebst,
Dann stirbst Du so — vermodert und vergessen.

Was hilft es mir, wenn ich die Welt gewinn'
Und nehme doch an meiner Seele Schaden?
Herr, lehre mich, wie bald ich Asche bin
Und laß mein Herz mit keiner Schuld beladen.

O gieb, daß ich in meinem Leben hier
Auf Dein Gesetz und Deine Weisung merke,
Und wenn ich sterbe, o dann reiche mir
Als Palmenzweig nur meine guten Werke.

Ach, ich begehre keinen Marmorstein,
Mag doch das grüne Moos mein Haupt verwahren,
Nach Deiner Huld verlangt mein Herz allein,
O, laß dereinst mich diese nur erfahren.

Und kann ich ohne Schuld mit frohem Muth
Mein Geist von allen seinen Banden lösen —
Was nützte mir im Grab noch Geld und Gut?
O, dann mein Gott, dann bin ich reich gewesen.

Nun hat ihr Herz und ihre Seele Ruh.

Ein armes Kind, verstoßen allerwärts,
Erstloß vor Gott das kummervolle Herz,
Ein Mädchen war's, das in der Rosenzeit
Ein Mann verließ, der jüngst um sie gestreit.

Die bösen Zungen makelten an ihr,
Doch, Du warst rein und keine Schuld an Dir;
Wir haben einst Dein Angesicht geschaut,
Du warst so schön, Du lilienreine Braut.

Wir sah'n es noch, wie sie am Boden lag
Und hörten es, wie sie die Worte sprach:
Ach schließen sich die müden Augen zu,
Dann hat mein Herz und meine Seele Ruh.

Drauf ging sie weinend in ihr Kämmerlein
Und schloß sich still vor allen Menschen ein
Und sagte Keinem, was sie da gethan,
Doch sah ihr Jeder ihren Kummer an.

Und allen Menschen wich sie schüchtern aus,
Man sah sie nirgends als im Gotteshaus,
Sie senkte ruhig ihren sanften Blick
Und trat verschämt vor Jedermann zurück.

Doch immer bleicher wurde ihr Gesicht,
Gleich einer Rose, die am Stocke bricht,
Und immer stiller ging sie nun einher,
Sie weinte nur und lächelte nicht mehr.

Da fanden wir an einem Valentag
Wie sie als Leiche auf den Knien lag,
Wir drückten ihr die müden Augen zu,
Nun hat ihr Herz und ihre Seele Ruh.

O Gott mein Eins und Alles warest Du!

Nur wer im Schoos der kühlen Erde ruht,
Der hat sein Herz vor jedem Gram geborgen,
Herr, mach es einst mit meinem Ende gut,
Gieb mir im Tode Trost und Glaubensmuth
Laß meinen Theil in Deine Hand besorgen.

Das Leben geht ein Schattenspiel vorbei,
Zwei Augen schließen sich in der Sekunde,
Gieb, daß das meine kein verlornes sei,
Daß sich mein Auge vor dem Tod nicht schen,
Wenn Du es brichst in meiner letzten Stunde.

Mich drängt's, o Gott, Dein Angesicht zu schaun'
Bei Dir such' ich Erlösung meiner Leiden;
Laß mich auf Deine Gnad' und Liebe bau'n,
Laß mich auf Deine Hülfe nur vertrau'n,
So wird mir's leicht von dieser Welt zu scheiden.

Herr, mache Deine Huld mir offenbar,
Laß mich hindurch zu Deinem Antlitz dringen,
Mein Leben ist verloren immerdar,
Wenn es in Dir, o Gott, verloren war,
Dann hab' ich nichts aus dieser Welt zu bringen.

Ach nur im Grabe hat die Seele Ruh
Von allen Plagen dieses Erdenlebens,
Herr, drücke mir die müden Augen zu,
O Gott, mein Eins und Alles warest Du!
Ich suchte anders jeden Trost vergebens.

Das ist der Himmel, den der Tod verheißt,
Daß wir das Herz der Erde übergeben,
Das ist der Trost, der uns nach oben weist,
In Deine Hand befehl ich meinen Geist!
O nimm es hin das arme Menschenleben.

Jeder Tropfen rinnt in's Meer.

Jeder Tropfen rinnt in's Meer,
Der am Himmel hängt,
Laß Dein Auge thränenleer,
Wenn die Welt dich kränkt.

Ach, wer hätte nie bereut,
Daß er je geweint,
Jeden Schmerz verzehrt die Zeit
Als vergessnen Freund.

Meine Liebe war ein Grab,
Drauf ein Möselein stand,
Als mir Gott die Rose gab,
Brach sie meine Hand.

Und ich deckte sie mit Moos,
Warf ein Kränzlein d'rauf,
Und aus tiefem Erdenschoos
Singen Thränen auf.

Und in stiller Mitternacht
Gab mir Gott den Ring,
D'ran die Braut im dunklen Schacht
Ihre Klagen hing.

Ach, ich hab' sie jüngst geschaut
Ewig schön und jung,
Diese hingeschiedne Braut,
Die Erinnerung.

Unter Gottes Sternenschein
Woll ich ruhig hin,
Diese Sterne werden sein,
Wenn ich nicht mehr bin.

Dies Rebelmeer war all mein Schmerz.

Die Garben wogten auf dem Feld
Und wallten hin und her;
In tiefem Schlummer lag die Welt
Und leise rauscht das Meer.

Ein Nebel hüllt die Wälder ein,
Mein Auge sah sie nicht,
Da blüht der Morgensonnenschein,
Der durch die Nebel bricht.

Wach auf, o Mensch, was sagt das Bild,
Das Dir vor Augen steht,
Die Sonne hat von Licht erfüllt
Die Nebel all' verweht.

Gesteh es Dir, mein armes Herz
Und weine still dazu:
Dies Nebelmeer war all Dein Schmerz,
Die Sonne, Gott, warst Du.

Wie manchen Sprung habt ihr gewagt.

Ein holder Knabe zog allein
Den wilden Bach entlang,
Er suchte Blumen an dem Rain
Und an dem Felsenhang.

Es flatterte sein Lockenhaar
Vom Morgenwind bewegt,
Es schlug sein Herz so wunderbar
Von kühner Lust erregt.

Und immer enger wird der Grund
Und steiler wird der Steg,
Da sperre ihm ein Felsenschlund
Den ungebahnten Weg.

Zurück, mein Kind, die Klüft ist weit,
Dein Fuß ermüdet sie nicht!
Den Knaben saßt ein Herzeleid
Und kühn stammt sein Gesicht.

Hinüber! ruft er muthentbrannt,
Und heißer wallt sein Blut;
Sie war zu weit die Felsenwand
Und stürzt ihn in die Flut.

Die Wellen warfen ihn umher
Geweitscht vom Morgenwind,
Kein Menschenauge sah Dich mehr
Du liebes, todtes Kind.

Wer seid ihr, die ihr ihn verklagt
Auf seiner Todtenbahr?
Wie manchen Sprung habt ihr gewagt,
Der euch mißlungen war.

Nach oben, ach nach oben —

Kannst Du der Welt vergessen
Und aller ihrer Lust,
Dann lehrt Dich Gott ermessen
Die Tiefe Deiner Brust;

Dann klopf die letzte Stunde
Lautmahnend an Dein Herz,
Dann machst Du früh die Kunde
Um Deinen spätern Schmerz.

Die Güter dieses Lebens
Bleibt Keiner Dir in's Grab,
Du sammelst sie vergebens
Um Deinen Pilgerstab.

O lerne früh bedenken,
Wie bald Dein Auge bricht,
Sieh in die Gruft versenken
Dein bleiches Angesicht.

Was nützt Dir all Dein Habern
Um Erbe, Geld und Gut,
Denk, daß in Deinen Adern
Des Todes Sichel ruht.

Was nützt Dir all Dein Ringen
Nach Ehre, Glück und Ruhm,
Sieh von der Gruft umschlingen
Dich und Dein Heiligthum.

Wer je in seinen Schmerzen
Auf einem Grabe stand,
Der fühlte auch im Herzen
Des Todes kalte Hand.

O, laß Dich nicht verleiten
Von dem Geschrei der Welt,
Wir wissen, daß bei Zeiten
Ihr Reich in nichts zerfällt.

Und wenn in Deinem Leben
Ein Stel Dich befällt,
So ist es nur Dein Streben
Nach Schätzen dieser Welt.

Nach oben, ach nach oben,
Sei all Dein Sinn gewandt,
Zu Gott im Himmel droben
Erhebe Herz und Hand.

Feuilleton.

Ein Dieb während der Begnadigung.
In Paris wurde ein Dieb auf der That erwischt und in's Gefängniß geschleppt. Flehentlich bat er hier, vor dem Polizeiminister S... gelassen zu werden. Endlich wurde ihm dies bewilligt. Als er vor dem Minister erschien, warf er sich ihm zu Füßen und bat um Schonung wegen seiner vier

unerzogenen Kinder. Anfangs blieb S... ungerührt; als aber der Dieb die Geschichte seiner Verirrungen erzählte und dabei die Füße des Ministers fest umklammerte, sagte dieser: „gut, ich will dich noch einmal frei lassen, aber unter der ausdrücklichen Bedingung, daß du dich besserst. Birst du noch einmal ertappt, so sollst du desto

härter bestraft werden.“ — Mit gerührtem Herzen versprach der Begnadigte Besserung. „Und damit Sie sehen,“ fuhr er fort, „daß es mit Ernst ist, so gebe ich Ihnen Ihre brillanten Schnallen zurück, die ich Ihnen, während ich Ihre Füße umklammerte, aus den Schuhen gelöst habe.“

Paris und Berlin. In einem französischen Journale liest man: „die Klasse der Arbeiter schweben in der nämlichen Ungewißheit, wie die Aristos. Diese Ungewißheit ist allgemein. Zum Beweise der Geistesbeschränktheit der Pariser Proletarier kann Folgendes dienen. Ein Besitzer einer Fabrik klagte laut über die öfteren Veränderungen der Minister.

„Wenn wir erst die wahre Republik haben werden“ sagten einige Arbeiter: „so wird das nicht mehr stattfinden. Das Volk wird keine Minister nöthig haben, es wird sich selbst regieren.“

Solche Fortschritte haben die Arbeiter in der Staatsverwaltung gemacht.

Eben so äußerte sich ein Buchbinder in Berlin 1849, der den Tag vor dem Einrücken des Generals v. Wrangel in einer Baierschen Bierstube mit Gleichgesinnten darüber berathschlugte, ob man den Einmarsch der verthierren Soldateska ruhig gestatten oder ihr Widerstand leisten sollte. Es war eine Elite jener Bürgerwehr, welche einem Hogarth trefflichen Stoff zu einem Carrikaturbilde geliefert haben würde. Eigendünkel, Hochmuth, Stupidität und Feigheit zeigte sich in den grellsten Farben.

Ein Berliner.

Nur die Lumpen sind bescheiden. Dieser Ausspruch eines so großen Dichters als Göthe erfüllte alle Lumpen — nämlich die, welche sich zur Klasse der Liberalen bekennen — mit Entzücken; und sie dürften nur unbescheiden sein, so wären sie keine Lumpen mehr, und je höher sie die Unbescheidenheit trieben, um so mehr glaubten sie, daß sie als große Geister bewundert und gefeiert werden würden. Gewißermassen ist ihnen dies auch gelungen, denn Manchen wurden unverdient Weihrauch gestreut.

Göthe wurde zu diesem Ausspruch dadurch veranlaßt, daß er in seiner Stelle als Sachsen-Weismarscher Minister von einer Menge Lumpen mit Bitten um eine Anstellung bestürmt wurde, und je weniger solche Supplicanten durch ihre Kenntnisse, Talente oder sonstige Fähigkeiten Ansprüche machen konnten, um desto bescheidener d. h. kriechender waren sie vor Se. Excellenz. War es daher ein Wunder, daß er von diesen Lumpen, die er persönlich kennen zu lernen Gelegenheit oder das Unglück hatte, auf

alle Uebrigen schloß, und daher den paradoxen Satz aussprach: „nur die Lumpen sind bescheiden.“ Doch ohne die Ellipse, welche ich von Angesicht zu Angesicht gesehen.

Wer ein Neuling in der Welt ist, dem wird es nicht entgangen sein, daß viele Lumpen die Unbescheidenheit als Verlarvung tragen, um nicht erkannt zu werden.

Der erste indische Leuchtturm. Von den asiatischen Seevölkern hatte keines je an einen Leuchtturm oder an eine Seeleuchte gedacht, noch viel weniger dergleichen errichtet. Selbst europäische Kolonialvölker, wie die Portugiesen, Niederländer und Engländer, hatten vierthalb Jahrhunderte verstreichen lassen, ohne sich um die Herstellung solcher nächtlichen Meerwegweiser und künstlichen Leitsterne zu kümmern. So ist denn, wie unglaublich es auch klingen mag, erst ganz neuerlichst der erste indische Leuchtturm am Ostende der Meeresenge von Malakka auf einem gefährlichen Felsen errichtet worden, welcher von den ersten europäischen Bescheidern des indischen Oceans, den Portugiesen, wegen seiner Weiße „A Preda branca“ benannt worden war. Drei Vierteltheile der indisch-chinesischen Kaufahrer steuern dicht an diesem Felsen vorbei, welcher die Hauptlandmarke der chinesischen und javanischen Gewässer bildet. Die Errichtungskosten dieses ersten asiatischen Pharos, welcher zu Ehren des größten aller Hydrographen den Namen „Horsburgh-Leuchtturm“ erhalten hat, sind hauptsächlich durch Privatbeiträgen der Bevölkerung von Singapur bestritten worden.

Die feierliche Einweihung und erste Anzündung desselben erfolgte um Mitte Octobers im Beisein des Statthalters von Singapur und der angesehensten Insassen dieses wichtigen Insel-Emporiums, welche an Bord des Dampfers Hooghly Morgens die Rhede von Singapur verließen und um Mittag beim „Weißfels“ Anker warfen. Drei Lampenreihen, jede aus drei Lampen bestehend, hinter denen ein silberner Reflektor angebracht ist, sind auf einem eisernen Gestell befestigt, das sich mittelst eines uhrwerkähnlichen Apparats einmal alle drei Minuten wagrecht umdreht, so daß ein ungefähre funfzehn Sekunden dauernder glänzender Strahlenschein dem entfernten Seefahrer in jeder Minute einmal erscheint. Vom Verdeck eines Fahrzeuges aus ist derselbe selbst in der Entfernung von 15 Seemeilen noch sichtbar, vom Mastkorb eines großen Schiffes aber gar noch in der Entfernung von 26 Seemeilen.

Redaktion, Druck und Verlag von Fr. Rückmann.

In Commission von Bruno Hinze in Leipzig.